

Kinder und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der Kindheitsforschung zu dem Zusammenhang von Klasse und Geschlecht

Sabine Andresen

Der Beitrag fokussiert das Verhältnis von Klasse und Geschlecht bei der Hervorbringung sozialer Ungleichheit in der Kindheit. Er geht von der These aus, dass die Kindheitsforschung die Beziehung zwischen Klasse und Geschlecht stärker als bisher berücksichtigen müsste. Im Zentrum stehen zwei Studien, deren Ergebnisse im Kontext von Klasse und Geschlecht analysiert werden: Die ethnographische Untersuchung „Unequal Childhoods“ von Annette Lareau (2003) und die repräsentative World Vision Kinderstudie „Kinder in Deutschland 2007“.

Children and Social Inequality. Results of Childhood Research on the Connection of Class and Gender

The article focuses on the relation of class and gender in modern childhoods. Both are very important for social inequality in family life, at school and during leisure time. I argue that childhood studies must analyse the different relations of class and gender. The article focuses on the important topics and results of two studies: An ethnographic research about „Unequal Childhood“ by Annette Lareau (2003) and the representative World Vision childhood study „Kinder in Deutschland 2007 (Children in Germany 2007)“.

Der folgende Text stellt einen Beitrag zur Kindheitsforschung dar, in dem das Zusammenwirken von Klasse und Geschlecht bei der Hervorbringung sozialer Ungleichheit im Mittelpunkt steht. Einen Ausgangspunkt bildet zudem die Annahme, dass Familien im Kontext nationaler wohlfahrtsstaatlicher Bedingungen unter historisch nachhaltig wirkenden Belastungen stehen, worauf im folgenden Abschnitt knapp eingegangen wird. Im Anschluss daran geht es um neuere Ergebnisse der Kindheitsforschung. Sie bieten einen Einblick in die Art und Weise, wie soziale Ungleichheit in der Kindheit hervorgebracht wird und vor allem wie sie sich auf die Erfahrungswelten von Jungen und Mädchen auswirkt.

1. Kinder und soziale Ungleichheit in der öffentlichen Wahrnehmung

Immer mehr Kinder in Deutschland sind arm. Diese Einsicht setzt sich seit dem vergangenen Jahr, unterstützt durch Studien, aber vor allem thematisiert in den Medien, allmählich durch. In vielen Städten organisieren oft Ehrenamtliche spezielle Hilfsangebote für Kinder, um der unmittelbaren Not bei der Versorgung von Grundbedürfnissen etwas entgegenzusetzen. Der Debatte über Kinderarmut in Deutschland ging eine Diskussion über die „neue Unterschicht“ und der Versuch einer Kulturalisierung von Armut und sozialer Ungleichheit voraus (Andresen 2007). Gerade hier zeigte sich eine offen artikuliert Akzeptanz gegenüber extremen sozialen Unterschieden und existierenden sozialen Klassen in der modernen Gesellschaft. Eine in diesem Zusammenhang formulierte Antwort auf die Vermeidung von Desintegration sozial benachteiligter Menschen konzentrierte sich auf das Verhalten von Eltern der sozialen Unterschicht. Deren „Versagen“ in der Erziehung wurde maßgeblich für mangelnden Schulerfolg, für Schulabsentismus, für erhöhten Medienkonsum, für Gewalt der Kinder aus der Unterschicht verantwortlich gemacht.

Neben der Thematisierung sozialer Ungleichheit orientiert an der Klassenperspektive findet sich seit längerem eine Debatte ausgehend von der Geschlechterperspektive. Auch hier lassen sich kulturalistische Zuschreibungen nachweisen: So ist seit den internationalen Leistungsvergleichsstudien sowohl in den Medien als auch in zahlreichen Fachdebatten die Diskussion über Jungen als neue „Bildungsverlierer“ zu beobachten. Insbesondere Jungen mit Migrationshintergrund und niedrigem sozialen Status der Eltern werden hierbei verstärkt in den Blick genommen. Diese mittlerweile verbreitete Wahrnehmung von geschlechtsbezogener Bildungsungleichheit wird mit zwei Deutungen verbunden, erstens mit der Feminisierung von Elternhaus, Kindertagesstätte und Schule und zweitens mit unterschiedlichen Formen der Anpassung. Hinter dem Begriff der Feminisierung verbirgt sich die kritische Anfrage an die Professionalität von Erzieherinnen und Lehrerinnen. Kritisch und zuweilen vorwurfsvoll deshalb, weil Professionalität eng mit der Geschlechtsrolle im Sinne eines Identifikationsangebotes verbunden wird. Dieses erleichtere Mädchen den Zugang zur Bildung, Jungen hingegen fehle die Identifikationsmöglichkeit. Zielt dieser erste Deutungsansatz auf die Erwachsenen, Professionelle ebenso wie Mütter, richtet sich der zweite, Anpassung, insbesondere an die Kinder und Jugendlichen selbst, und zwar in Form von Geschlechtsstereotypen: Mädchen werden als „angepasst“ an das gewünschte Format der Schule ausgewiesen, aber Jungen insbesondere mit Migrations-

hintergrund fehle der Wille zur Anpassung, u.a. weil sich ihre Familien in „Parallelwelten“ bewegten. Beide Deutungen, sowohl die der vermeintlich angepassten Mädchen als auch die der vermeintlich unangepassten türkischen oder russischen Jungen, werden ebenfalls häufig in der Semantik des Vorwurfs artikuliert. Eine zentrale Rolle spielt dabei auch die Leistungsbereitschaft der Kinder und die Leistungsbeurteilung durch Lehrkräfte (BMBF 2007).

Ein wesentlicher Aspekt dieser Diskurse, die ihren Ausgangspunkt auch in der Auseinandersetzung mit neueren empirischen Forschungsergebnissen haben, ist der sich verschärfende Ton in einer durch knappe Ressourcen geprägten Debatte über die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern. Durch die Reduktion sozialer Problemlagen auf eine „Kultur der Unterschicht“, auf Geschlechtsrollen und Feminisierungsanwürfe geraten jedoch sozialstrukturelle Bedingungen in den Hintergrund (Andresen 2007). Stattdessen rücken im öffentlichen Diskurs insbesondere Fragen nach der persönlichen Schuld von Eltern, nach dem Versagen von Familien, nach einseitigen Geschlechtsrollenangeboten in den Mittelpunkt des Interesses. Das heißt, strukturelle Defizite werden tendenziell übergangen und die Kritik entweder auf einseitige Geschlechtsrollenzuschreibungen oder auf die inneren Prozesse von Familien gelenkt. In dessen Folge geraten insbesondere die mütterlichen Erziehungsleistungen, die Leistungen weiblicher Lehrkräfte, die Berufsorientierung von Männern in den Blick, wohingegen die sozialen Rahmenbedingungen wie sozialer Status, die Arbeitsverhältnisse, das Verhältnis von Schule und Familie, das familiäre Zeitbudget, die materielle Situation der Familie und eine Unterfinanzierung der pädagogischen Institutionen als gegeben hingenommen werden.

Diese Beobachtungen aktueller Diskurse liegen dem vorliegenden Beitrag über „Kindheit und soziale Ungleichheit“ zugrunde. Damit ist die Einschätzung verbunden, dass Ursachen und Folgen sozialer Ungleichheit im Kindesalter künftig eine größere Rolle in der Kindheitsforschung spielen müssen. Die oben skizzierten Wirkungen der öffentlichen Diskurse führen deshalb zur ersten These: Die Kindheitsforschung sollte stärker das Zusammenspiel von Klasse und Geschlecht in den Blick nehmen, um die Mechanismen der Hervorbringung sozialer Ungleichheit analysieren zu können.¹ Dabei ließe sich kindheitstheoretisch sowohl an die historische Kindheitsforschung als auch an die etablierte Diskussion über Klasse und Geschlecht in-

1 Die Reduktion auf das Zusammenwirken von Klasse und Geschlecht ist dem Vorgehen dieses Beitrags geschuldet. Angemessen wäre das Zusammenwirken von Geschlecht, Klasse und Ethnie oder Migration zu untersuchen.

nerhalb der Geschlechterforschung anknüpfen (u.a. Beer 1987; Fraser 1994; Frerichs 1997). Bei Ersterer hat die Beachtung der Kategorie Klasse beispielsweise durch die empirischen Analysen klassenspezifischer Ausbeutung von Kindern durch Kinderarbeit, Missbrauch und Gewalt wesentliche Impulse gesetzt.² Dabei wurden aber bereits in frühen Arbeiten – etwa der über „Landwirtschaftliche Kinderarbeit“ von Helene Simon aus dem Jahre 1923 – ebenso die Bedeutung von Geschlechtsrollenzuschreibungen in die Analyse einbezogen und die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen und Gefährdungen von Kinderarbeit für Jungen und Mädchen dargelegt (Andresen 2003).

Die zweite These ergibt sich aus neueren empirischen Ergebnissen der Kindheitsforschung: Gerade ihre Akteurs- und Expertenperspektive, die Sichtweisen und Praktiken von Kindern in den Mittelpunkt rückt, legt das Ineinandergreifen von Klasse und Geschlecht bei der Produktion sozialer Ungleichheit offen. Hieran knüpft der vorliegende Beitrag an und nimmt insbesondere diejenigen Ergebnisse in den Blick, die Aussagen über das Zusammenwirken von sozialem Hintergrund, Geschlechtsrollen und schulischer Integration zulassen. Das Ineinandergreifen von Klasse und Geschlecht zeigt sich für das Kind zunächst in der inneren Dynamik der Familie und der ihr zur Verfügung stehenden Netzwerke und Unterstützungssysteme. Insofern liegt für die Analyse sozialer Ungleichheit auch eine stärkere Verzahnung von Kindheits- und Familienforschung nahe. Dies umso mehr als die Kategorie Geschlecht maßgeblich ist, um die Wirkungen familiärer Belastungsfaktoren auf Kindheit zu verstehen. Historisch systematisch gesehen weisen die Belastungsfaktoren eine enorme Kontinuität auf und auch die politischen Reaktionen folgen äußerst traditionellen Mustern (Andresen 2008).

2. Zur Kontinuität von Belastungsfaktoren im Prozess des Aufwachsens

Mit der Frage „Wer kümmert sich um unsere Kinder?“ (Bronfenbrenner 1976) arbeitete der Sozialisierungstheoretiker Urie Bronfenbrenner in den 1970er Jahren entscheidende Aspekte der komplexen sozialen Einbettung von Kindern, ihrer Gefährdung und ihrer Entfaltungsmöglichkeiten in den USA heraus: Bronfenbrenner hielt vor allem Alter und Bildungsgrad der Mütter, die Wohnverhältnisse der Familie sowie deren Vollständigkeit für zentral. Vor allem die so genannte „Fahnenflucht“ der Väter (Bronfenbrenner

2 Siehe jüngst die Studie zur Thematik „Kinderarbeit“ von Annika Boentert 2007.

1976, S. 153), die daraus resultierende Lebensform alleinerziehender Eltern-teile und die meist fehlende öffentliche Unterstützung gerade von Alleinerziehenden waren in seinen Augen gravierende Ursachen für soziale Ungleichheit im Kindesalter. Ohne den engen Zusammenhang von Klasse und Geschlecht geschlechter- und kindheitstheoretisch ausformuliert zu haben, bietet die Perspektive Bronfenbrenners einen Rahmen zur Analyse von nachhaltigen Belastungsfaktoren und der Hervorbringung sozialer Ungleichheit in der Kindheit.

Die Kontinuität von Belastungsfaktoren wird nämlich auch in der UNICEF-Studie „Child poverty in perspective: An overview of child well-being in rich countries“ (UNICEF 2006) sichtbar. Sie hatte international vergleichend das Wohlbefinden von Kindern im Blick. Dieses wurde anhand ihrer materiellen Lage, ihrer Gesundheit und Sicherheit, ihrer Bildungschancen, der Beziehung zu Eltern und Freunden, der Risiken im Alltag und schließlich anhand ihres subjektiv artikulierten Wohlbefindens untersucht. Aufschlussreich sind die Ergebnisse der deutschen Teilstudie, von Hans Bertram verantwortet, weil sie für die Gegenwart die Ursachen gravierender sozialer Unterschiede aufdecken. Bertram hebt die Wirkung hierarchischer Geschlechterverhältnisse hervor. Eine wirksame Lösung der bekannten Problemlagen werde u.a. dadurch verhindert, dass man an deutlich überkommenen Familienbildern und Rollenvorstellungen festhalte (Bertram 2006). Insbesondere kritisiert Bertram das Beharren auf dem Mutterbild der Industriegesellschaft, mit dem sich heutige junge Frauen und Mütter als Maßstab für ihr Handeln konfrontiert sehen. Aus dieser Perspektive werde der berufstätigen Mutter häufig vorgeworfen, sie kümmere sich nicht ausreichend um ihre Kinder (ebd., S. 3) und es werde übergangen, dass Bildungsgrad und Berufstätigkeit der Mütter als Prävention für Kinderarmut gelten müsse.

Bertram schlägt angesichts der erfolgreicherer Politik in anderen Ländern, insbesondere in den nördlichen Wohlfahrtsstaaten (Esping-Anderson 1990), einen integrativen Policy Mix vor, welcher neben Beziehungen innerhalb der Familie auch eine verlässliche Umwelt für Kinder sicherstellt, indem nicht nur Familien auf eine neue ökonomische Basis gestellt, sondern gleichzeitig durch ein angemessenes Verhältnis von Zeit-, Geld-, und Infrastrukturpolitik Fragmentierungen bisheriger Unterstützungsleistungen überwunden werden (Bertram 2006, S. 11f.). In seiner Forderung nach einer verlässlichen Lebensumwelt bezieht sich Bertram außerdem auf die bioökologische Perspektive von Urie Bronfenbrenner (Grundmann 2006).

An dieser Stelle kann nicht auf das mögliche sozialisationstheoretische Potenzial Bronfenbrenners einerseits und die neueren geschlechtertheoretisch

fundierte Sozialisationsforschung andererseits (z.B. Bilden/Dausien 2006) eingegangen werden. Wie die Untersuchung des Wohlbefindens zeigt, sind Kinder in eine komplexe Umwelt eingebettet und insofern sind ihr Wohlbefinden, ihre Erfahrungen, ihre Integration in Bildungsinstitutionen und ihre individuellen Lern- und Sozialisationsprozesse von dem jeweiligen Zusammenwirken dominanter Aspekte dieser komplexen Umwelt geprägt. Gelingendes Aufwachsen und die dazu notwendigen Ressourcen sind bis heute abhängig von der sozialstrukturellen und kulturellen Einbettung der Familien und der einzelnen Mitglieder. Für Kinder sind die materiellen und intellektuellen Ressourcen der Erwachsenen, die Qualität der Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, aber im hohen Maße eben auch die jeweilige nationale Familien-, Sozial- und Bildungspolitik, die Integration der Eltern ins Erwerbsleben und die kulturell dominanten Vorstellungen über die „normale“ Familie, die „richtige“ Erziehung oder über die „gute“ Mutter von großer Bedeutung. Klassen- und geschlechtsspezifisch bedingte soziale Ungleichheit gehören zu den zentralen kontinuierlich beobachteten Belastungsfaktoren für Kinder in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Verstärkt wird diese durch den ethnischen Hintergrund und durch Migrationserfahrungen. Auch dies wird in aktuellen Studien sichtbar.

3. Soziale Ungleichheit im Fokus der Kindheitsforschung

Im Folgenden soll an zwei Kindheitsstudien exemplarisch aufgezeigt werden, wie soziale Ungleichheit in der Kindheit heute hervorgebracht wird, welche Dynamiken dabei von Bedeutung sind und wie sich Klasse und Geschlecht bei der Hervorbringung ungleicher Kindheiten einschreiben. Ausgehend von der These, dass sich gerade durch die konsequente Einbeziehung der Perspektive der Kinder diese Zusammenhänge zeigen, werden eine qualitativ ethnographische Studie und eine aktuelle quantitative Befragung von Kindern herangezogen. Bei der ethnographischen Studie handelt es sich um die Untersuchung von US-amerikanischen Familien, die die Kindheitsforscherin Annette Lareau (2003) durchgeführt hat und bei der quantitativen Befragung von Kindern um die World Vision Kinderstudie (2007), die von dem Kinderhilfswerk World Vision Deutschland e.V. in Auftrag gegeben wurde. Die Studien sind insbesondere von ihren methodologischen Grundüberlegungen und dem methodischen Design nicht miteinander zu vergleichen, sie repräsentieren aber die Spannweite der aktuellen Kindheitsforschung (Andresen/Hurrelmann 2007; Göppel 2007).

3.1 Klassenspezifische Erziehungsstile und soziale Ungleichheit

In ihrer Studie „Unequal Childhoods“ zeigt Annette Lareau (2003) auf, wie der klassen- und geschlechtsspezifisch geprägte Erziehungsstil Ungleichheiten für Kinder erzeugt und wie Professionelle zur Reproduktion bzw. Verstärkung sozialer Differenz beitragen. Mit einem ethnographischen Blick arbeitet sie die Produktion von Ungleichheit und die Wirkungen der Praktiken, die an einem bürgerlichen Leitbild von Erziehung orientiert sind, heraus. Ferner zeigt sie auf, in welcher Weise das Familienleben, der in der Familie gepflegte Umgang miteinander und der Erziehungsstil auf die Position des Kindes weit über die Familie hinaus in Schule und Gleichaltrigengruppen Einfluss nehmen. Die familiären Praktiken erweisen sich nur dann als anschlussfähig, so Lareau, wenn sie den Praktiken der pädagogischen Institutionen verwandt sind.

Lareaus Beobachtungsfeld sind US-amerikanische Familien aus unterschiedlichen sozialen und ethnischen Kontexten. Die Forschung basiert auf mehrwöchigen teilnehmenden Beobachtungen, mit deren Hilfe sie die Logiken familiären Umgangs mit Kindern rekonstruiert. In ihrer Analyse kommt sie zu der klassenspezifischen Differenzierung in einen „sense of entitlement“ und einen „sense of constraint“. Eltern der Mittelschicht und von ihnen angeleitet ihre Kinder organisieren den Umgang mit Institutionen und Professionellen im Sinne eines Anspruchs oder einer Berechtigung auf Unterstützung und Gewährung ihrer jeweiligen Anliegen (sense of entitlement). Dem gegenüber erfahren Unterschichtenfamilien oder arme Familien das Schulsystem im hohen Maße als Zwang (sense of constraint). Diese primär klassenspezifisch geprägten Praktiken führen zu grundlegend unterschiedlichen Interaktionen zwischen Familien und Institutionen: Familien aus der Unterschicht artikulieren viel seltener Probleme oder Ansprüche gegenüber Professionellen, und Professionelle ihrerseits haben Erziehungsvorstellungen und Bilder guter Elternschaft im Kopf, die den Standards der Mittelschicht entsprechen. Zu diesen „Standards of proper parenting“ gehört die Bereitschaft, Kinder in Gespräche und Entscheidungen einzubeziehen, ihre Interessen zu unterstützen und sich aktiv in der Schule zu beteiligen. Mittelschichteltern organisieren demnach Erziehung und Kindheit als „concerted cultivation“. Dieser Stil wirke sich, so Lareau, auf die Beziehungen und Praktiken zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Eltern, Kindern und Professionellen erheblich aus. Dabei verbindet diese Eltern und Professionellen eine sinnstiftende Idee, die Lareau als ein „dominant set of cultural repertoires about how children should be raised“ (S. 4) bezeichnet. Workingclass oder Poor

Families orientierten sich dem gegenüber an der Idee des „natural growth“, das heißt hier sind die Kinder viel stärker sich selbst überlassen, sie verbringen ihre Freizeit im „natürlichen“ Umfeld der Nachbarschaft oder mit Verwandten, damit haben sie aber selbst auch mehr Einfluss und Macht auf ihre Zeit und Freizeitgestaltung. Und mehr noch, „these fathers and mothers do not focus on concerted cultivation. For them, the crucial responsibilities of parenthood do not lie in eliciting their children’s feelings, opinions, and thoughts. Rather they see a clear boundary between adults and children.” (Lareau, S. 3)

Das Zusammenwirken von Klasse und Geschlecht zeigt sich bei Lareau insbesondere in der Rekonstruktion von drei Formen, über die Ungleichheit in der Kindheit manifest wird. Ungleichheit werde in der Kindheit durch die Organisation des Alltags (organization of daily life) insbesondere hinsichtlich des Aktivitätsgrades der Mutter hergestellt sowie durch die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird (language use) und durch den Stil, der die Interaktionen zwischen Familie und den pädagogischen Institutionen prägt (interactions between families and institutions). Die Wirkungen von Alltagsorganisation, Kommunikation und Interaktion machen klar, dass dort, wo zuvor noch übergreifend von Eltern die Rede war, stärker auf die alltäglichen Praktiken der Mutter (bzw. ihre Rolle) eingegangen werden muss. Lareau rekonstruiert die Bedeutung des Handelns der Mutter einerseits und ihres klassenspezifischen Hintergrundes andererseits. „Class position influences critical aspects of family life: time use, language use, and kin ties. Working-class and middle-class mothers may express beliefs that reflect a similar notion of ‘intensive mothering’, but their behavior is quite different.” (Lareau, S. 236) Hier bezieht sie sich insbesondere auch auf die Studie von Sharon Hays (1996) und deren Ausführungen über soziale Differenzen in der Art und Weise, Mutterschaft zu gestalten. Im Vergleich dazu sei die Bedeutung von „race“ zu relativieren. Ein farbiges Kind der amerikanischen Mittelschicht habe mehr mit einem weißen Kind dieser Herkunftsschicht gemeinsam als mit einem farbigen Kind aus der Arbeiterklasse oder der armen Unterschicht.

Der Ertrag der Studie von Annette Lareau liegt aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive auf Kinder und Kindheit in der genauen Analyse, wie Klasse und Geschlecht in Erziehungsstilen und -praktiken zusammenwirken und welche Konsequenzen sich daraus für Kinder ergeben. Ferner zeigt sie auf, welche Rolle in diesen Dynamiken gerade auch den geschlechtsspezifisch geprägten innerfamiliären Positionen der Mutter zukommt. Aus Sicht der Kinder bietet sowohl der Stil der „concerted cultivation“ als auch die Fähigkeit eines „natural growth“ Vor- und Nachteile. Aber entscheidend ist – und das wird in den dokumentierten Protokollauszügen

eindrucksvoll belegt – dass diese beiden Stile im Kontakt mit Bildungsinstitutionen unterschiedlich bewertet werden. So sind die in Familien der sozialen Unterschicht gepflegten Rituale in den Augen der LehrerInnen weniger Wert als die Rituale, die Mittelschichteltern und die Mehrheit der Lehrkräfte teilen. Vor allen Dingen wirken die Aktivitäten, die eine Mittelschichtmutter in den USA unter großem Aufwand für ihre Kinder organisiert, positiv auf die Kompetenzentwicklung in der Schule. Mütter in armen oder Working-class Familien haben selbst oft negative biografische Erfahrungen mit der Schule und oft Arbeitsbedingungen, die ihnen eine Präsenz im Schulgeschehen ihrer Kinder erschweren. Dies hat nach den Ergebnissen von „Unequal Childhoods“ erhebliche Auswirkungen auf die Chancen ihrer Kinder in der Institution.

Die gegenwärtigen Erwartungen an elterliche Kompetenz zielen auf aktive Elternschaft und auf die Bereitschaft, Maßnahmen zu begründen und Kinder einzubeziehen, demgegenüber sinkt die Wertschätzung gerade von Professionellen, wenn Eltern passiv und distanziert, gar desinteressiert wirken. Organisierte bzw. arrangierte Freizeitaktivitäten, die elterliche Zeit, elterliches Management und nicht zuletzt elterliches Geld kosten, werden in der Schule positiv aufgenommen und direkt oder indirekt in das Lerngeschehen integriert, wohingegen die Freizeitaktivitäten aus den unteren Schichten, die der Logik des „natural growth“ folgen, sich gravierend negativ auf das Ansehen der Familien und den Lernerfolg ihrer Kinder auswirken. Dies trifft besonders auf das Ausmaß des Fernsehkonsums von Kindern in ihrer Freizeit zu. „Overall, the routine rituals of family life are not equally legitimized in the broader society. Parents’ efforts to reason with children (even two-year-olds) are seen as more educationally valuable than parents’ use of directives. Spending time playing soccer or baseball is deemed by professionals as more valuable than time spent watching television.“ (ebd., S. 244) In der ersten World Vision Kinderstudie von 2007 wird dieser Zusammenhang ebenfalls sichtbar, und er ist insbesondere durch die Geschlechterdifferenz markiert.

3.2 Klassen- und geschlechtsspezifisches Freizeitverhalten und soziale Ungleichheit

Die World Vision Kinderstudie „Kinder in Deutschland 2007“ basiert auf der grundlegenden Annahme, dass Kinder als Experten ihres Lebens, ihrer Erfahrungswelt und ihrer Positionen aktiv in die Forschung einbezogen werden müssen (World Vision Deutschland e.V. 2007). Realisiert wurde dies in enger Anlehnung an die Shell-Jugendstudien durch eine quantitative, standardi-

sierte Erhebung bei knapp 1600 Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahren und qualitativen Interviews mit Kindern zwischen 6 und 11 Jahren. Gewählt wurde ein auf den Lebenslauf bezogener Ansatz, in dem Kinder u.a. über Familie, Schule, Freizeit, Freunde, aber auch über Wünsche und Ängste sowie Ansichten über Politik befragt wurden. Für die Argumentation dieses Beitrags sind folgende Ergebnisse von Bedeutung: Erstens die sich früh abzeichnende Abhängigkeit des Kindes von der sozialen Herkunft, die sich auf Selbstwertgefühl, Bildungsaspirationen, Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten und Schulverlauf auswirkt. Kinder in prekären Verhältnissen bekommen bislang von außerfamiliären Institutionen kaum die Chance, ihre unterschiedlichen Mangelenerfahrungen kompensieren zu können. Zweitens trägt eine kontinuierliche Erwerbsbeteiligung beider Elternteile zum allgemeinen Wohlbefinden des Kindes erheblich bei. Die Befunde der Studie „lassen klar zutage treten, dass auch in Deutschland Kinder aus den so genannten Risikogruppen von fehlender Perspektive und von Ausgrenzung betroffen sind. Armut folgt auf Arbeitslosigkeit und unzureichende Bildung. Ein Migrationshintergrund wirkt dort als zusätzliches Risiko, wo er sich mit fehlender Bildung, Perspektivlosigkeit und erlebter Ausgrenzung paart. Vernachlässigung und Schläge als zwei Seiten einer Medaille finden sich dort, wo Eltern überfordert sind, weil sie keinen Job haben, und wo Hilfsangebote fehlen oder wo diese keinen Weg zur Familie finden.“ (Schneekloth/Leven 2007, S. 108)

Kinder, deren Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen waren oder es aktuell sind und Kinder, die unter Armut leben, haben in allen Lebensbereichen deutliche Nachteile gegenüber Kindern, deren Eltern einen hohen Bildungsgrad haben und kontinuierlich im Erwerbsleben integriert sind. Die sozialen Risikofaktoren für Kinder in Deutschland nehmen zu, wenn sie einen Migrationshintergrund haben, wenn sie mit einem alleinerziehenden Elternteil zusammenleben, wenn sie in den neuen Bundesländern aufwachsen oder wenn sie mit ihrer Familie der Unterschicht angehören.³ Um die Erfahrung prekärer Lebensverhältnisse in Zahlen auszudrücken und zu vergleichen sei knapp auf die Ergebnisse zur elterlichen Arbeitslosigkeit verwiesen: Insgesamt waren in der Studie 8% der befragten Kinder aktuell von der Arbeitslosigkeit eines Elternteils betroffen, 23% hatten in den letzten zwei Jahren die Erfahrung einer mindestens drei Monate andauernden Arbeitslosigkeit eines Elternteils gemacht. Von den Kindern mit Migrationshintergrund hatten 14% arbeitslose

3 Ausschlaggebend waren Bildungshintergrund der Eltern, Bewertung der Eltern hinsichtlich des häuslichen Netto-Einkommens, Einschätzung der Kinder zur Zahl der Bücher im Haushalt und Wohnform.

Elternteile und 34% in den letzten zwei Jahren die Erfahrung, bei Kindern von Alleinerziehenden hatten 20% eine arbeitslose Mutter bzw. einen arbeitslosen Vater und 32% hatten in den vergangenen zwei Jahren die Erfahrung gemacht, in den neuen Bundesländern hatten 21% der dort befragten Kinder arbeitslose Eltern, sogar 47% die zurückliegende Erfahrung von Arbeitslosigkeit und bei Kindern aus der Unterschicht waren 23% der Eltern(teile) arbeitslos und 39% hatten die Erfahrung.

Aus anderen Studien ist bekannt, dass sich insbesondere die Arbeitslosigkeit der Mütter gravierend auf die Familie und die Situation von Kindern auswirkt, aber auch darüber hinaus korrespondieren Erfahrungen sozialer Differenz in der Kindheit mit Erfahrungen der Geschlechterdifferenz. Insofern muss sich die Kindheitsforschung damit befassen, wie sich dieses Zusammenwirken von Klasse und Geschlecht aus Sicht der Kinder darstellt. In der World Vision Kinderstudie zeigt sich der Zusammenhang besonders eindrucksvoll anhand der Freizeitgestaltung von Kindern, weshalb abschließend darauf näher eingegangen werden soll. Gerade die zu Beginn dieses Beitrags aufgegriffene Debatte über „Jungen als Bildungsverlierer“ und die damit einhergehende Problematisierung einer „Feminisierung der Pädagogik“ kann anhand der Daten der Kinderstudie anders gerahmt werden. Jungen haben nicht aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit und den vermeintlich fehlenden Identifikationsmöglichkeiten Probleme in ihrem individuellen Bildungsprozess, sondern im hohen Maße aufgrund ihrer klassenspezifischen Teilhabechancen an informellen Bildungsmöglichkeiten außerhalb der Schule. Gerade die informellen Bildungsangebote schlagen, das zeigen auch Lareaus Ergebnisse, je nach Ausrichtung positiv oder extrem negativ auf schulische Anforderungen durch. Welche Angebote Kinder wahrnehmen können, hängt keineswegs nur von individuellen Präferenzen ab, sondern von den Möglichkeiten der Eltern, von der Zugänglichkeit der Vereine, von Nachmittagsangeboten der Schule, von der Akzeptanz in der Gleichaltrigengruppe. Gerade Letzteres gibt auch Hinweise auf geschlechtsspezifisch geprägte Interessen in geschlechtshomogenen Freundesgruppen, die in der Kindheitsforschung stärker in den Blick genommen werden könnten.

Anhand der Daten zu den Freizeitaktivitäten von Kindern unterscheidet die Studie drei Typen: die „normalen Freizeitler“, die „vielseitigen Kids“ und die „Medienkonsumenten“. Bei den „normalen Freizeitlern“ handelt es sich um etwa die Hälfte der befragten Kinder, Jungen und Mädchen sind zu gleichen Anteilen beteiligt. Diese Kinder haben eine bunte Freizeit, sie spielen und treffen sich mit Freundinnen und Freunden, beschäftigen sich mit Tieren, hören Musik, sie sind im Sportverein oder auch in der Musikschule aktiv, sie

machen etwas mit ihrer Familie, sie sehen fern. Zum Typus der „vielseitigen Kids“ zählen etwa 25% der befragten Kinder, hier dominieren zu 89% Mädchen, und zwar aus den oberen Herkunftsschichten. Das Freizeitprofil ist insbesondere durch Lektüre, durch kreative, sportliche und musische, aber auch durch freundschaftlich kommunikative Aktivitäten charakterisiert. 63% der vielseitigen Kinder lesen oft, 68% hören oft Musik, 43% machen oft selbst Musik, 46% beschäftigen sich oft mit Basteln, Malen oder Zeichnen. Es handelt sich um Aktivitäten, die in der Schule positiv konnotiert sind und den Akteuren, vornehmlich Mädchen, den Erwerb des schulischen Anforderungsprofils erleichtern. Dieser Befund steht dem zur Freizeitgestaltung des dritten Typus konträr gegenüber: Die „Medienkonsumenten“ bestehen zu 82% aus Jungen, wobei es sich vornehmlich um Kinder aus den unteren Herkunftsschichten handelt. Deren Freizeitverhalten ist maßgeblich durch Fernsehkonsum bestimmt, das heißt 88% der Kinder dieser Gruppe geben an, oft Fernsehen zu schauen, weitere 57% spielen oft an Computer oder Playstation, 26% schauen oft Videos oder DVDs. Dieser passive Medienkonsum wird in der Schule negativ bewertet und kann von den Jungen kaum positiv wirksam in den eigenen Bildungsprozess eingebracht werden. Diese Jungen haben demnach einen entscheidenden Nachteil, und sie benötigen angesichts des geforderten Leistungsprofils in der Schule eine umfassende Unterstützung weit über den schulischen Unterricht hinaus. Gerade die Wirkung der außerschulischen, informellen Erfahrungswelt von Kindern markiert demnach den engen Zusammenhang von Klasse und Geschlecht bei der Erzeugung sozialer Ungleichheit.

4. Konsequenzen für die Kindheitsforschung

Aus dem zum Schluss dargestellten Detail der World Vision Kinderstudie wird u.a. deutlich, dass die pauschal geführte Debatte über „Jungen als Bildungsverlierer“, über die „Feminisierung“ der Erziehungs- und Bildungsbereiche das Problem der ungleich verteilten Teilhabe- und Gestaltungsmöglichkeiten kindheits- und geschlechtertheoretisch zu kurz greift. Bei der Frage nach sozialer Ungleichheit im Kindesalter unter den Bedingungen heutiger moderner Kindheit ist das Zusammenwirken der Kategorien Klasse und Geschlecht für die Kindheitsforschung zentral. Die sozialstrukturelle Einbettung der Familie und die ihr zur Verfügung stehenden unterschiedlichen Ressourcen bilden nach wie vor die Basis für die Chancen von Kindern in Deutschland. Sowohl die Kulturalisierung von Armut als auch eine essentialistische,

auf die Geschlechtszugehörigkeit reduzierte Erklärung von Ausgrenzung und geringen Teilhabechancen lassen sich aus den Ergebnissen der hier vorgestellten Studien nicht legitimieren. Stattdessen zeigt sich sowohl in Lareaus Untersuchung als auch in der World Vision Kinderstudie das Ineinandergreifen von klassen- und geschlechtsspezifisch bedingter Ungleichheit vom frühen Kindesalter an. Die vorliegenden Ergebnisse geben Hinweise darauf, wie soziale Ungleichheit in der Kindheit entsteht, und wie sich diese für Jungen und Mädchen insbesondere hinsichtlich ihrer Bildungschancen auswirkt. Ausgehend von Klasse und Geschlecht und den in Deutschland wachsenden Erfahrungen von Armut stellt sich darüber hinaus für die Kindheitsforschung künftig die Frage, wie Mädchen und Jungen mit Armut in ihrem Alltag umgehen, welche Praktiken der Bewältigung sie entwickeln müssen, auf welche Unterstützungsangebote sie wie reagieren. Hier sind kindheitstheoretische Untersuchungen darüber, wie Geschlecht, Geschlechtsrollen und soziale Herkunft ineinandergreifen, nötig, um den Blick für eine differenzierte Analyse sozial und kulturell geprägter Differenzphänomene zu öffnen. Daran hat sich der vorliegende Beitrag versucht, und zwar ausgehend von der These, dass sich mit der Orientierung an Kindern als Akteuren und Experten in der Kindheitsforschung das Zusammenwirken von Klasse und Geschlecht in seinen Folgen für Kinder und auch für ihre Familien herausarbeiten lässt. Beide Studien stehen für die aktuellen Entwicklungen in der Kindheitsforschung. Ihre hier vorgestellten Teilergebnisse verhelfen gegenüber den eingangs problematisierten aktuellen Diskursen zu einer differenzierten Sichtweise. Die neuere Kindheitsforschung hat theoretisch und methodisch das Potenzial, Geschlecht, Klasse und Ethnie konsequent und systematisch aufeinander zu beziehen.

Literatur

- Andresen, Sabine (2003): Kindheitskonzepte zwischen Sozialpolitik und Sozialpädagogik, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 1. Jg., Heft 3, S. 226-240
- Andresen, Sabine (2007): Soziale Spaltung und soziale Mobilität. Herausforderungen der Erziehungswissenschaft, in: Rita Casale/Rebekka Horlacher (Hrsg.): Bildung und Öffentlichkeit. Jürgen Oelkers zum 60. Geburtstag. Weinheim/Basel, S. 32-43
- Andresen, Sabine (2008): Strukturelle Gefährdungen der Familie im Blick der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Geschichte der Familienforschung als Probleme ihrer Theorie, erscheint in: Ecarius, Jutta/Groppe, Carola/Malmede, Hans (Hg.) (2008): Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen, Wiesbaden

- Andresen, Sabine/Hurrelmann, Klaus (2007): Was bedeutet es, heute ein Kind zu sein? Die World Vision Kinderstudie als Beitrag zur Kinder- und Kindheitsforschung, in: World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie, Frankfurt a.M., S. 35-64
- Beer, Ursula (Hg.) (1987): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld
- Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hg.) (2006): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen
- Bertram, Hans (2006): Zur Lage der Kinder in Deutschland. Innocenti Working Paper. Expertise für UNICEF: UNICEF
- Boentert, Annika (2007): Kinderarbeit im Kaiserreich 1872-1914, Paderborn
- Bronfenbrenner, Urie (1976a): Wer kümmert sich um unsere Kinder. Neufassung, in: Ders.: Ökologische Sozialisationsforschung, hg. v. Kurt Lüscher, Stuttgart S. 131-167
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2007): Bildungs(Miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen/männlichen Jugendlichen. <http://www.bmbf.de/pub/Bildungsmisserfolge.pdf>. (23. Dezember 2007)
- Esping-Anderson, Gösta (1990): The three worlds of welfare capitalism, Cambridge
- Fraser, Nancy (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht, Frankfurt a.M.
- Frerichs, Petra (1997): Klasse und Geschlecht. Arbeit, Macht, Anerkennung, Interessen, Opladen
- Göppel, Rolf (2007): Aufwachsen heute. Veränderungen der Kindheit – Probleme des Jugendalters, Stuttgart
- Grundmann, Matthias (2006): Zur Einführung in den Themenschwerpunkt: Urie Bronfenbrenner und die Sozialökologie der menschlichen Entwicklung, in: ZSE, S. 227-231
- Lareau, Annette (2003): Unequal Childhoods. Class, Race, and Family Life, Berkeley
- Lüscher, Kurt (1976): Weg zur ökologischen Sozialisationsforschung. Eine Einführung, in: Bronfenbrenner, Urie. Ökologische Sozialisationsforschung, hg. v. Kurt Lüscher, Stuttgart, S. 6-32
- UNICEF (2007) Child poverty in perspective: An overview of child well-being in rich countries. Innocenti Report Card No.7, UNICEF Innocenti Research Centre, Florence
- World Vision Deutschland e.V. (Hg.): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie, Frankfurt a.M.